

D a n k s a g u n g  
(Rainer-Malkowski-Preis)

Liebe Frau Malkowski, lieber Adolf Muschg, liebe Sachwalter der Akademie, liebe hier versammelten Freunde der Schönen Künste,  
einer, jemand könnte fragen, was es nach allem noch auf sich hat mit der Poesie, auch im weiteren Sinne mit der Literatur. Da nun einmal aufgerufen, seh ich mich beinah genötigt, auf etwas eine Antwort zu versuchen, wofür es wahrscheinlich keine Antwort gibt. Eine allseits befriedigende allemal nicht –. Ich steh zum zweiten Mal an dieser Stelle. Damals hieß der Namenspatron und Stifter des Preises Horst Bienek, heute ist es Rainer Malkowski. Beides Dichter, die mit ihrem nicht unter den Scheffel gestellten Pfund vor ihrem Ableben der sie überlebenden Dichter gedachten, mit ihrem Pfund wucherten für die Literatur und im besonderen für die Poesie. Das könnte den, den es ereilt, gesellschaftlich bedacht, beklommen machen. Und ich möchte meinen, der Umstand war beiden, Malkowski wie Bienek bewußt – als stumm imaginiertes Gespräch zum Beispiel mit mir.

Rainer Malkowski, der Poet, ist eine Verpflichtung eingegangen, die verbindet. Sein Liebesgedicht unter dem Titel *Sprachunterricht* geht auf die drei Zeilen aus:

Du bist es, die mich lehrte,  
wann ein Adjektiv  
die Wirklichkeit kränkt.

Die gekränkte Wirklichkeit und die ungekränkte als Aufgabe des Dichters, das läßt mehr aufhorchen und den seinen Namen tragenden Preis gern in Empfang nehmen.

Literaturpreise sollten aufhelfen meinem Verständnis nach, den Autoren wie den Lesern, zusammengefaßt also dem literarischen Klima. Ich bin nicht eingeschworen auf dessen Bestimmung, kann ihm bedingt nur Stimme verleihen. Was wäre dazu zu sagen ohne adjektivisches Verlautbaren? Daß es den, der aus offensichtlich schwindendem Terrain kommt, zunächst verwunderlich anmutet? Die Erwartungen waren – schon fast verschämt gesagt, doch vom Heute sehr verschieden. Zu damaligen, fernerhin bestehenden Zweifeln gesellt sich Lethargie, die verstörend wirken könnte oder bereits zerstörend wirkt. Die Relationen Autor/Verlag mit Sortiment und Kritik sprechen sich herum, die konkreten Daten als Ausdruck einer veränderten, besonders was die Poesie betrifft kurzatmig beengenden Landschaft. Poesie heute, und ich sehe mich ausgezeichnet als einen, der in erste Linie damit befaßt ist – einen der etwas aus dem Kurs Geratenem, darum aber nicht über Bord Geworfenem nachhängt, das im Jahrzehnt von Gottfried Benns Marburger *Probleme der Lyrik*-Rede, den 50er Jahren, in denen ich zu schreiben begann, von heute kaum noch nachzuvollziehender Brisanz war. Wie weit die innere Freiheit des Schreibens beeinträchtigt ist, steht mir zu beurteilen nicht so recht an. Allenfalls kann ich für meinen Fall versuchen, einen Einblick ins Schreiben von Versen, sprich in die Produktion von Poesie zu vermitteln.

In den März 05 fällt mit der Eingangszeile *Ein Anderes* ein Gedicht, das ich hersagen darf. Der Text, in Zwei- und Einzeilern niedergeschrieben, kommt aus erlebt wie imaginiert nördlicher Landschaft, was nur für den Gedichtschreiber selber wichtig sein muß – zusätzlich mit Korrespondenzen von möglicherweise literarwissenschaftlich ergiebigem Interesse.

EIN ANDERES  
aus Sprache in Sprache gebracht

im Nebelhornstoß  
an Land gehen wo

fernnaher Sirenenengesang –

Widerhall  
von Felswand zu Felswand

Am Abgrund laß hören dich  
nicht bloß in Fledermausohren

Dichterrede –

Die Verse gehören in meinen, dieses Jahr bei Wallstein in Göttingen erschienenen, siebten Gedichtband *Aufriß des Lichts. Späte Gedichte 2000-2005*. Das beginnende Jahrhundert, die Folge verstörender Einbrüche im Zeitgeschehen hat an Vers und Versgefüge mitdiktiert. Nach dem Neuen in den Kernpunkten der Poetik befragt, könnte ich womöglich nur enttäuschen. Aber wie sehn die Erwartungen aus und wonach richten sie sich? Für den der hier fragt, hat in dem Punkt, in dem was davon zu Gehör und Gesicht gekommen, sich kein einsichtiges Bild erstellt, die Schwingungsamplitude nicht eingependelt, und mag sein, es lag am Standort, am bekannten Abseits, worauf schwer zu bauen ist im windigen Durchzug.

So gut wie alles, treu zur Herkunftssprache Geschriebene, das den Schreiber als Autor ausweist – die erwähnten sieben Gedichtbände, die autobiographische Erzählung *Fluchtfahrte*, die Sammlungen mit Gedichten und Erzählungen für Kinder, die Ansammlung mit genötigten und ungenötigten Essays wie die Reihe der Übertragungen und Nachdichtungen sind im Lauf eines halben Jahrhunderts an abgelegenen Wohnort entstanden. Emigration nennt sich das, was da vorliegt – und das Herkunftsland deckt seit dem Ausgang des hoffentlich letzten Weltkriegs sich nicht mehr mit dem der Geburt. Das Geburtsland war Einwandererland, für meinen Fall aus salzburgischer wie oberschlesischer Richtung. So meine ich, das Exulantsein war vorprogrammiert, was zwangsläufig wie freiwillig ebenso das Oeuvre geprägt hat, welches rasant immer weniger zur Ausnahme wird. Das Thema Heimat- und/oder Wurzellosigkeit drängt sich allgemein literarisch vor –.

Stichwort Zugehörigkeit. Das Wort Heimat versteckt sich, kommt so gut wie nicht vor, ist, gelegentlich, durch die Vokabel Fremde ersetzt – oder kuschelt sich maskiert dem zugehörigen Text in anderer Lautung an. Der Versuch in nördlicher wie südlicher Richtung dem Längengrad zu folgen, auf dem das Städtchen liegt, das im Jahr meiner Geburt Darkehmen hieß, heute russisch Ozersk heißt – der zweifellos ostmitteleuropäischen Zone als heimatlich anmutende Antwort auf den Heimatverlust, ließe sich als Identitätssuche deuten, ist aber lediglich hinzunehmen mit an- und abschwellender Ironie. Identität in Frage gestellt, zugleich im Blick auf die Nachweltkriegszeiten zu danken alleuropäisch nomadisierende Mentalität. Das ist bemerkt worden, hat Bestätigung erfahren, ausgesprochen und unausgesprochen. Aber eitel wär's, der Rede, was sich da niedergeschrieben, sei vor allem östlicher Sphäre zuzurechnen, nicht unkaschiert offen zu begegnen.

Ob, was mehr oder minder inhaltsbezogen, auch aufs Formale auszuweiten ist, soll dahingestellt bleiben – bei aller spürbaren Nähe zur osteuropäischen Poesie. Die mir hier – wie andernorts – zugestandene eigene Handschrift unters Brennglas und ihre Versschule ins Kreuzverhör nehmend, gerat ich in einen Echoraum, der weder danach fragen läßt,

woraus die Kreation erwachsen ist, noch worauf sie zielen könnte. Gehen dem Blinden die Augen, dem Tauben die Ohren auf, redet er wie ein Buch und hinterhergeht das Schweigen. Sei's drum –, man belasse ihn im Selbstgespräch bei sich selber!

Manfred Peter Hein